



Brutpflege der Harpyie-Adler: Ohne Wald findet die seltene Art zu wenig Futter und keine Nistplätze mehr.



Mehr Wald unter den Schwingen

Der Harpyie-Adler braucht den Regenwald. Hans und Christine Hostettler, Sojapflanzer in Paraguay, probieren

den Spagat zwischen Landwirtschaft und Artenschutz. Ein Augenschein.



San Rafael, Paraguay: Regenwaldinsel im Farmland.

Pakt für Waldschutz

Neben der Unterstützung von lokalen Naturschutzorganisationen wie Pro Cosara schützt der WWF in Paraguay den Wald auch auf politischer Ebene. So hat er gemeinsam mit den wichtigsten Kräften des Landes einen «Sozialpakt» geschaffen. Dieser Pakt will die Umwandlung des Atlantikwaldes Upper Paraná in Landwirtschaftsflächen auf 20 Prozent beschränken. Zu den Unterzeichnern gehört unter anderem auch der Vizepräsident von Paraguay. In mehreren Feldprojekten entwickelt der WWF Paraguay zudem gemeinsam mit Landwirtschaftsverbänden schonende Anbaumethoden, welche den Wald erhalten und den Boden schützen. (DM)

Der schmale Weg mündet in einen Hain aus Baumfarnen. Durch die mächtigen Wedel der bis zu fünf Meter hohen Gewächse dringt kaum mehr ein Lichtstrahl. Man wähnt sich wie in einem Pavillon. Die Stimmen des Waldes sind nur noch gedämpft wahrnehmbar. Diese «Kathedrale der Baumfarn» ist eine der Attraktionen im Regenwald von San Rafael im Südosten Paraguays. In der Nähe ist Hans Hostettler der mächtigen Harpyie, dem grössten Adler der Welt, zum ersten Mal begegnet. «Als ich mit meinem Flugzeug über dem Wald unterwegs war, segelte er mir mit ausgebreiteten Schwingen entgegen. Am Federschopf auf dem Hinterkopf habe ich ihn sofort erkannt. Das war ein bewegender Moment», erzählt der 58-jährige Schweizer, der vor 27 Jahren mit seiner Frau Christine nach Paraguay auswanderte.

Die Harpyie bekommt man nur noch selten zu Gesicht. Weniger als ein Dutzend der stark bedrohten Greife ziehen über der Osthälfte Paraguays ihre Kreise. Vor einem Vierteljahrhundert ging ihre Zahl noch in die Hunderte. Atlantischer Regenwald bedeckte damals weite Teile des Landes. Heute ist davon nur noch ein kümmerlicher Rest übrig. Und mit dem Wald schrumpfen auch die Jagdgründe der Adler. Verantwortlich dafür ist auch unser Hunger nach Fleisch. Der Regenwald muss dem Soja-Anbau weichen. Die Hülsenfrüchte werfen hohe Renditen ab und werden zu Futter für unsere Hühner- und Schweinemast verarbeitet.

Sojaanbau und Artenschutz

Auch Hans und Christine Hostettler leben von den «gelben Diamanten». Im Unterschied zu den meisten anderen Landwirten pflanzen sie allerdings gentechnikfreie Soja an und produzieren nach biologischen Richtlinien. Und die Natur ist hier tatsächlich noch nah. Auf dem Weg zum Farnen-Hain schaut der Waldboden aus, als ob ein Platzregen aus orangefarbenen Bällen niedergegangen wäre. Es sind aufgeplatzte, wilde Papayas. Eine Gruppe schwarzer Brüllaffen hat sich an den Früchten gütlich getan. Jetzt halten die Tiere ihre Siesta in der Krone eines riesigen

Diamantnussbaumes, der seine weit verzweigten Äste wie schützende Arme über dem Laubdach des Waldes ausgebreitet hat.

Von den 250 Hektaren Wald, die Hostettlers einst erwarben, rodeten sie knapp die Hälfte für den Anbau der Hülsenfrüchte und den Bau eines Hofes. Gut 100 Hektaren Wald liessen sie als privates Naturreservat stehen. «Damals dachte ich mir, Wald gibt es genug. Was macht da schon so ein kleines Loch», sagt Hans Hostettler. Inzwischen ist aus dem «kleinen Loch» ein Abgrund geworden. Wie sehr sich die Vorzeichen geändert haben, wird sichtbar, wenn man sich mit dem Farmer in seinem Ultraleichtflugzeug in die Lüfte begibt. Der 700 Quadratkilometer grosse Wald von San Rafael – etwa die Fläche des Kantons Glarus – sticht als grüne Insel inmitten einer intensiv genutzten Agrarlandschaft heraus. Er ist einer der wenigen verbliebenen Reste des Atlantikregenswaldes, der sich einst als grosses grünes Band von Brasilien über Paraguay bis nach Argentinien zog. Sein Verschwinden bedeutet das Aus für unzählige Tiere und Pflanzen. So kommen zum Beispiel 90 Prozent aller Amphibien und 50 Prozent aller Pflanzen des Atlantikwaldes nirgends sonst auf der Erde vor.

Dass Paraguay 1992 an der Umweltkonferenz von Rio den San-Rafael-Regenwald zum Nationalpark erklärte, erwies sich als Lippenbekenntnis. Der Nationalpark existiert nur auf dem Papier. «Ständig werden neue Flächen gerodet und in Sojafelder umgewandelt. Das ist zwar illegal, aber niemand schert sich darum», ärgert sich Christine Hostettler.

Als man das «Schutzgebiet» vor acht Jahren neu vermessen, waren bereits weitere 50 Quadratkilometer abgeholzt. Es droht der Verlust einer einzigartigen Flora und Fauna. Besonders bedroht sind Hunderte Amphibien und Vogelarten wie der Wellenohrspecht oder der Langschwanzschwalk. Auch für Jaguar, Tapir, Riesenotter, Ameisenbär und Mähnenwolf ist der Nationalpark ein Refugium. Die Folgen der Umweltzerstörung bekommt auch der Mensch zu spüren. «Der Boden wird weggeschwemmt, und das lokale



Lebensraum Atlantischer Regenwald: Auf 700

Quadratkilometern bietet der Wald von San Rafael ein letztes Refugium für Hunderte Arten wie Tapir, Ameisenbär, Brüllaffe und den Riesenotter.



PETE OWEN/WATREBEL.COM (2); PAULO HAROLD DOBRASZIL/IMAGE BANK (2)



Klima verändert sich», sagt Christine Hostettler.

Hostettlers suchten nach Verbündeten. Gemeinsam mit gleichgesinnten Landbesitzern gründeten sie 1997 Pro Cordillere San Rafael (Pro Cosara). Die vom WWF unterstützte Naturschutzorganisation übernimmt weitgehend die Pflichten des Staates. Pro Cosara kümmert sich um die Umwelterziehung an den lokalen Schulen und geht gegen illegale Holzfäller und Wilderer vor – gemeinsam mit der Vogelschutzorganisation Guyra, die bisher 6000 Hektaren Wald im Nationalpark aufgekauft hat. Noch ist das ein Tropfen auf den heissen Stein.

Übergriffe im Schutzgebiet gehören leider zur Tagesordnung. Rauchsäulen zeigen an, wo gerade eine Brandrodung stattfindet. «Im vergangenen Frühjahr musste sogar das Militär zur Brandbekämpfung aufgeboten werden. Nach einer langen Trockenperiode brannte der Wald wie Zunder», berichtet Christine Hostettler.

Gewalttätige Holzfäller

Pro Cosara überwacht das Nationalparkgebiet mit Bodenpatrouillen und vom Flugzeug aus. Die Arbeit ist gefährlich, wie David Benitez, einer von fünf Waldaufsehern der Pro Cosara, aus eigener Erfahrung weiss: «Kürzlich stiessen wir auf ein Camp von Holzfällern. Als wir sie festhalten wollten und über Funk die Polizei benachrichtigten, zog plötzlich einer ein Messer.» Benitez konnte sich nur durch einen Sprung zur Seite retten.

Rund 800 Ureinwohner besitzen auf zugewiesenen Flächen im Nationalpark ein Siedlungsrecht. Sie leben von der Jagd, dem Sammeln von Früchten und Wurzeln und kleinen Pflanzungen für den Eigenbedarf. Dafür haben sie eine Spezialgenehmigung. Doch skrupellose Landwirte und Geschäftsleute nutzen die Armut der Ureinwohner schamlos aus: Auf Indio-Land werden hektargrosse Flächen gerodet und Soja angepflanzt. «Die Indios vermieten ihre Felder für wenig Geld an Unternehmer ausserhalb des Parks, die den Profit einstreichen», schildert Hostettler die üble Praxis. «Wir wollen die Ureinwohner nun überzeugen, dass sie so langfristig ihren eigenen Interessen



Christine und Hans Hostettler, Farmer und Umweltschützer: «Ohne Wald verändert sich das lokale Klima».



schaden.» Um die Einkommenssituation der Indios zu verbessern, erwirbt Pro Cosara Schnitzereien und Korbwaren. Sie werden an Besucher und Touristen weiterverkauft.

Auch ausserhalb der Reservatsgrenzen ist die Umweltorganisation aktiv. In Zusammenarbeit mit kleinbäuerlichen Kooperativen fördert Pro Cosara den Bioanbau und hilft bei der Vermarktung neuer Produkte. Die Gegenleistung der Kooperativen: Sie schützen den Waldbestand und forsten entlang der Bachläufe wieder auf.

In der Region der Kooperativen sind die Übergriffe auf den Nationalpark stark zurückgegangen. Anderswo bleibt die Lage prekär. Bei seinem letzten Flug hat Hans Hostettler ein neues Loch im Laubdach entdeckt. Waren wieder Baumfrevler am Werk oder hat ein Sturm den Riesen gefällt? Parkranger Benitez und seine Leute sind schon auf dem Weg an den Ort des Geschehens.

BERNHARD MATUSCHAK

GEGEN RÜCKSICHTSLOSEN SOJA-BOOM

Durch den weltweit steigenden Sojabedarf droht in den nächsten 15 Jahren in ganz Südamerika der Verlust von 22 Millionen Hektaren natürlicher Lebensräume. Das ist fünf Mal die Fläche der Schweiz. 80 Pro-

zent der Soja wird als Tierfutter für die Fleischproduktion verwendet. Umgerechnet beansprucht jeder Schweizer eine Sojaanbaufläche in der Grösse eines Tennisfeldes.

Um die Rodungen zu stoppen, hat der WWF einen internationalen Runden Tisch für nachhaltige Sojaproduktion initiiert. Dort sollen die weltweit wichtigen Anbieter und Hersteller von Eiern, Fleisch und Milchprodukten sowie Futtermittelhersteller Verantwortung zeigen. Der Grossverteiler Coop geht voran: Gemeinsam mit dem WWF entwickelte er die «Basler Kriterien für verantwortungsvollen Sojaanbau». Sie umfassen unter anderem ein Rodungsverbot für wertvolle Ökosysteme, den Ausschluss von Gentechnologie, die Erhaltung der Boden- und Wasserqualität sowie soziale Arbeitsbedingungen. Um die Nachfrage nach nachhaltiger Soja zu stärken, will der WWF nun weitere Unternehmen für die Basler Kriterien gewinnen. (DM)



Soja-Anbau: Es braucht ökologische Leitplanken.

WWF-GANZMICHEL GÜNTHER